

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 52 (1997)
Heft: 1

Artikel: Manipulierte Gene : manipulierte Konsumenten?
Autor: Bieri, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Manipulierte Gene – manipulierte Konsumenten? Hans Bieri, Geschäftsführer der SVIL, Zürich

Gründen des Scheiterns der individuellen Freiheiten im Verbund mit den kategorischen Pflichten der Anpassung.

Verhängnisvoller Anthropozentrismus

Die anthropologische (menschengemässe) Theorie bietet meiner Meinung nach die gründlichste Analyse der tatsächlichen Entwicklungen an. Sie beruht auf einem Rekonstruktionsversuch dessen, was die Menschen in den verschiedenen Kulturen im Wachsen und Schwinden ihrer Traditionen über sich selbst gedacht haben. Vereinfachend kann man sagen, dass man in der grossen Mehrzahl der alten Kulturen die Menschen zwar als besondere Lebewesen betrachtet, sie aber als innig in einen umfassenden Welt- und Sozialzusammenhang eingebettet verstanden hat. In manchen, durchaus nicht in allen Kulturen wurde dieser Zusammenhang auch als die zugängliche Welt transzendierend begriffen. Und so verstand sich z.B. der abendländische Mensch, von einigen Ausnahmerecheinungen abgesehen, lange Zeit als ein «Kind Gottes».

Manche Menschen bildeten dann allerdings zwischen sich selbst und dem personifizierten Gott einen Gegensatz, und einige bedienten sich ihrer Ausmalungen des Göttlichen, um über andere Menschen Vorteile und Einfluss zu gewinnen. Das geschah in vielen Kulturen ähnlich; aber in keiner ausser der abendländischen entwickelte es eine solch ungeheure Dynamik. Ein kritischer Punkt in der Entwicklung war wohl, als man anfangs gewisse vorher selbstverständlich für göttlich gehaltene Eigenschaften in leicht veränderten Formen den Menschen selbst zuschrieb. Die Formen waren mannigfaltig; bedeutsam geworden sind besonders:

1. die Idee einer absoluten Vernunft, welche zwingende Schlüsse nicht nur in Spiel-Welten, sondern auch im Feld der konkreten Wirklichkeiten ermöglichen soll;
2. der Gedanke allgemeingültiger Naturgesetze in Verbindung mit dem Ziel ihrer Ausformulierung und technischer Nutzung und die Übertragung dieser Idee auch auf Leben und Menschen;

3. vielleicht in Auflehnung gegen den unangenehmen Nebeneffekt dieser letzten Vorstellung – kann man denn sich selbst als bloss von Notwendigkeit und Zufall gelenkt ernst nehmen? – die Behauptung einer Freiheit der Person, die jedes Individuum zu einem quasi-göttlichen Aktionszentrum erklärt und ihm den Auftrag der Selbstverwirklichung erteilt, angeblich weil das im besten Interesse der Allgemeinheit liege. Natürlich kann man ein dermassen selbstzentriertes Selbst ebenso wenig ernstnehmen; die Geschichte hat es jedenfalls gründlich widerlegt.

Die Zeit reicht nicht, weitere Aspekte dieser anthropozentrischen Überforderung der Menschen auszuführen. Aber das ist sowieso eine die Kräfte von Einzelnen übersteigende Aufgabe. Denn eine wirklich anthropologische Sicht betont das ungemein vielfältige Zusammenspiel der unterschiedlichsten Bewegungen und Verfestigungen in der Geschichte der Menschheit in und zwischen ihren Kulturen, d.h. in der eigentlichen Menschen-Umwelt. Es scheint, dass die Menschen des 20. und des frühen 21. Jahrhunderts trotz vielerlei rechtzeitiger Mahnungen versäumt haben, ihre Spezialisten ausreichend in ein Ganzes des Denkens und Handelns einzubinden. Mögen wir die «Grosse Tragödie» doch bitte nicht wiederholen!

Aus «Unipress» 85

Politik der Sachzwänge

Das Bundesamt für Gesundheitswesen und das Bundesamt für Landwirtschaft haben nun entschieden, gentechnisch verändertes Soja in Lebensmitteln und Futtermitteln doch zuzulassen. Die Überprüfung der Gesundheitsunterlagen habe die gesundheitliche Unbedenklichkeit der Ware bestätigt.

Schon einmal beim Rinderwahnsinn hat das BLW – gestützt auf die Wissenschaft – darauf verzichtet, entsprechende Vorsichtsmassnahmen zu ergreifen. Es kam dann anders. Die Experten haben widerürrten und sich widersprochen. Die Konsumenten werden gezwungen, sich damit abzufinden, dass die unbedenkliche, gesunde Ernährung allmählich als Qualität eines vergangenen goldenen Zeitalters dahinschwindet. Den Schaden hat nun vorerst die bäuerliche Landwirtschaft alleine, welche dieser «Mischpolitik» zwischen bodenabhängiger Produktion und unkontrollierbaren Futtermittelimporten seit Jahrzehnten vertraut hat oder vertrauen musste.

Warum soll es stattdessen nicht möglich sein, dass die Schweizer Wirtschaft, wenn sie zuviele Einwanderer aufgenommen hat und die Bevölkerung nicht mehr aus der eigenen Scholle ernähren kann, mit anderen Gebieten in Westeuropa landwirtschaftliche Wirtschaftsverträge abschliesst? Dann könnten nämlich auch unsere Mühlen, die wegen der beschlagnahmten Schiffsladung von Gen-Soja in Basel einmal mehr die Sachzwänge geltend gemacht haben, nicht in diesen «Notstand» hineingeraten. Sie wären langfristig mit sauberen Verträgen und sauberen Nahrungs- und Futtermitteln versorgt.

Aber so ist heute die Situation: Man stolpert mit einer interesselosen Würstigkeit von Sachzwang zu Sachzwang, verliert immer mehr den Überblick, ist immer mehr überarbeitet, liebt die Menschen und den Staat, denn man verwaltet nicht mehr und neigt immer mehr zu «statisch» bürokratischen Massnahmen.

Von der Deklaration der Genmanipulation zur Deklaration der Forschungsberichte

Wir wissen heute über die Funktionsweise der Gene noch nicht viel. Wir nehmen an, dass auf etwa 3 Prozent der Genfäden eines Zellkerns die Baupläne des Organismus enthalten sind. Wozu dienen die restlichen unbekanntesten 97 Prozent? Wenn wir einzelne Stücke der Genfäden aus einem Zellkern eines Organismus herausnehmen und auf die Genfäden eines anderen Organismus übertragen, stellen wir Veränderungen in Form und Eigenschaften fest. Mit der Methode von Versuch und Irrtum können wir passende Ergebnisse erreichen. Aber, ob diese Ergebnisse passend sind für unsere Umwelt, können wir erst nach einem längerfristigen Beobachtungszeitraum wissen.

Und da spielt nun die Frage, was denn die Aufgabe der 97 Prozent der Zellfäden ist, eine entscheidende Rolle. Es gibt Forscher in den USA, welche diese 97 Prozent des Genmaterials, weil sie darin keinen Sinn zu erkennen vermögen, als «Abfallgene» bezeichnen. Mit anderen Worten, was man noch nicht zu erkennen vermag, ist nach dieser ziemlich beschränkten Denkweise auch nicht wichtig. Aber die Natur erzeugt keinen Abfall.

Es gibt bereits Hinweise und Vermutungen, dass in den 97 Prozent der Genfäden die ganze Herleitungsgeschichte der biologischen Entwicklung über Milliarden gespeichert ist und dass darin wichtige Langzeitinformationen für ein fehlerfreies, mit dem Umfeld harmonisierendes biologisches Wachstum liegen. Es ist also durchaus möglich, dass man mit der Genmanipulation Baupläne und «Genetisches Wissen» in der Grössenordnung von Jahrmillionen durcheinanderbringen kann. Wie will man das in Versuchen von wenigen Jahren erkennen und überhaupt beurteilen können, wie dies einige Genforscher tun? Zwar sind kurzfristig anwendbare Ergebnisse vorhanden. Aber das Risiko der langfristigen, dramatischen Umweltveränderung ist schlicht und einfach, wie man so sagt «externalisiert». Das Ganze läuft immer nach dem gleichen Muster und sollte uns heute allmählich bekannt sein, so dass wir nun nicht immer die gleichen Fehler machen sollten. Es ist deshalb unverantwortlich, bevor die Wissenschaft mehr weiss, lebendige genveränderte Tiere und Pflanzen in der Umwelt freizusetzen und dem Menschen als Lebensmittel zu verabreichen.

Auf der praktisch-politischen Seite müssen nun die Grundlagen und Gutachten, mit deren Hilfe die Bundesämter für Gesundheitswesen und Landwirtschaft diesen Entscheid gefällt haben, der Öffentlichkeit vorgelegt werden, damit sich die gesamte Fachwelt dazu äussern kann. Denn nur in einer solchen öffentlichen Diskussion hätte der Konsument eine Chance zu verstehen, worum es überhaupt geht.

Was will der König Konsument?

Nach Auffassung des Bauernverbandes müsste nun abgeklärt werden, ob Abnehmer und letztlich die Konsumenten überhaupt Produkte mit gentechnisch veränderten Soja verlangen. Es sei nun nötig, diese Produkte konsequent zu deklarieren. Erst die Marktentwicklung werde Grundlagen zur Beurteilung liefern.

Wir erinnern uns: Bei der Diskussion um die Agrarreform und den Import hatte die Deklarationspflicht einen sehr wichtigen Stellenwert. Heute nun schreibt die Neue Zürcher Zeitung (21./22. Dezember 1996, S. 12): «Der Markt wird aber auch zeigen, ob das schweizerische Modell der Deklaration im Alltag überhaupt funktioniert.»

Ein schönes Beispiel, wie man Konsumentenverhalten versteht und auch beeinflussen will, liefert die im Frühjahr von der Genossenschaft für Schlachtvieh und Fleischversorgung, GSF, in Auftrag gegebene Studie über den Fleischkonsum. Sie wurde durchgeführt vom Marktforschungsinstitut IHA in Hergiswil (NW). Die Fragen wurden auch vom Institut für Agrarwirtschaft der ETH mitformuliert. Wie kommt es nun aber, dass so gar Teile der bäuerlichen Presse in ihren Berichten über die Fleischstudie und die «Fleischesser» die Gesundheitsgefährdung durch BSE, Antibiotika etc. mit keinem einzigen Wort erwähnt haben? Als Hauptergebnis der Studie fassen sie zusammen: «Der wichtigste Grund für die Hälfte der Befragten, Fleisch zu essen, ist nicht die Gesundheit, sondern der Geschmack...» Also wäre BSE, Antibiotika etc. für die Konsumenten kein Thema, könnte man daraus schliessen. Sind die Gesundheit und auch die

Souveränität der Bevölkerung in der Ernährung überhaupt noch stabile Werte?

Diese Ansicht teilen nun jene nicht mehr, die längst gemerkt haben, dass der Ernährungsmarkt ein Zukunftsmarkt ist. Und je geringer der Anteil für die bäuerliche Landwirtschaft, desto mehr bleibt für die ändern. Ich wundere mich, wie wenig Worte darüber verloren werden, wie die bäuerliche Landwirtschaft immer stärker von aussen verschnübelt wird. Irrend jemandem muss diese systematische Schädigung der Bauern, die zu wenig deutlich zur Sprache kommt, doch sehr willkommen sein. Ich frage mich auch, warum diese Studie das Problem des BSE, das während der Zeit der Befragung hineinspielte, einfach beiseite lässt. Es sei «kein signifikanter Einfluss festgestellt» worden, heisst es da.

Inzwischen wurde auch berichtet, dass der Absatz des Labelleisches zurückgeht.

Wir gehen davon aus, dass der Konsument aufgrund eines klaren Preis-Leistungs-Verhältnisses entscheidet. Naturfrische, Regionalität, Gesundheit, etc. sind die Stichworte. Doch wenn ich sehe, was an der Absatzfront unternommen wird, um dem Konsumenten permanent diese Zusammenhänge verständlich zu machen, finde ich ausser ein paar Ansätzen im «Regionalmarketing» einiger Landwirtschaftsschulen, die sich gegen den Stellenabbau wehren, nichts Durchschlagendes.

Wenn der Konsument sich da und dort für Coca Cola und McDonalds entscheidet, so eben weil auch mit den Mitteln der Suchforschung und Verhaltensstudien um sein Kaufverhalten mit allen moralischen und unmoralischen Mitteln gerungen wird. Was hat die bäuerliche Landwirtschaft

dem entgegensetzen? Das ist doch die Frage. Und hier hat es bisher nicht gereicht, sind die Ansätze zu beschränkt gewählt worden. Hier braucht es Strukturen (regionale Dienstleistungspools) in der Hand der Bauern, die endlich erlauben, Marketing an der Konsumentenfront zu betreiben. Um das BSE-Problem zu lösen, haben wir einerseits den 300 Millionen-Plan gehabt, der die bäuerliche Viehhaltung in Bedrängnis bringt, traditionelle Werte im Umgang mit Lebensmitteln strapaziert etc. Andererseits habe ich den Eindruck, man spielte seelenruhig auf Zeit und liess das BSE-Problem und daraus folgend das Mengenproblem als zerstörerisches Gemisch schön weiter auf die bäuerliche Landwirtschaft einwirken, um das Verhältnis Bauern – Konsumenten sich total zersetzen zu lassen. Und fast wie bestellt schlossen unsere Nachbarländer wegen dem BSE wieder ihre Grenzen zur Schweiz – als ob diese Länder den übrigen Import je im Entferntesten im Griff hätten. Dies, während sie andererseits (noch vor der Schweiz) das genveränderte Soja zulassen, ein Thema, das – wie man nun sieht – gerade wegen seiner Dispersion in fast allen Nahrungsmitteln von der Öffentlichkeit als ebenso wichtig eingestuft wird. Wie passt das alles zusammen?

Wie jedoch die Fleischstudie über das Verhalten der Konsumenten zeigt, sieht man den Konsumenten nur in der Rolle eines Kalküls als passiven Verbraucher. Der Markt wird rein aus einem ernährungswirtschaftlichen Blickwinkel abgetastet. Der Konsument wird dabei ganz unwillkürlich vom König zum Versuchsobjekt.

Die Frage ist doch, welche Risiken durch eine weitere Industrialisierung der vor- und nachgelagerten Bereiche auch in Zukunft der bäuerlichen Landwirtschaft noch eingebrockt werden, um sie noch vollends aus dem Markt zu werfen? Die totale Verindustrialisierung und Vertransportierung

der Ernährung endet doch bei einer schleichenden Zerstörung der Lebensqualität und der Qualität des Essens. Das ist ein Lebensproblem generell, auf das die Konsumenten ansprechen. Und die Bauern haben hier eine zentrale Aufgabe und auch die Glaubwürdigkeit, diese Zusammenhänge in einem professionellen Marketing an die Front zu bringen.

Die Studie der GSF ist dort doch eher fragwürdig, wo sie als gegeben hinnimmt, dass wenn «Verhalten» und «Einstellung» nicht übereinstimmen, die Konsumenten doch mit der Zeit ihre Widersprüche abbauen. Die Kenntnisse dieses Mechanismus erlaube dann eine «Vertiefung der Marketingstrategien»: Aber genau deshalb mischt Monsanto das gentechnisch veränderte Soja ganz bewusst und in menschenverachtender Weise unter das gentechnisch nicht veränderte Soja, um möglichst diese Reaktion zu erreichen: manipulierte und manipulierbare Konsumenten, die ihr Verhalten dem anpassen, was die Grossen des Marktes vorschreiben. Auch geht es in deren Interesse darum, die Herkunftsbezeichnung als «Handelshemmnis» ad absurdum zu führen.

Angestrebt wird das Muster des unmündigen Konsumenten, dem Süchtigen vergleichbar, der «den Geschmack» der Unversehrtheit von Körper und Seele voranstellt. Hier liegen die Hauptgründe, warum das ganze Deklarationsystem letztlich entwertet wird. Das merkwürdige Menschenbild, mit dem die Autoren der Studie Einkommen sichern möchten, ist nicht zielführend.

Information, Aufklärung, Marketing – die bäuerliche Landwirtschaft ist selbst die Qualitätssicherung

Demgegenüber stellt die bäuerliche Landwirtschaft ein alternatives Konzept dar. Die Bauern können dieses Konzept zusammen mit den Konsumenten zum Erfolg

führen. Um Marketing erfolgreich betreiben zu können, braucht es Regelkreise Produzenten – Konsumenten. Der Produzent erbringt dabei für den Konsumenten eine ehrliche und transparente Dienstleistung. Da hinein gehört z.B. der Vorschlag, alle Nachkommen der BSE-befallenen Kühe auszumerzen und parallel dazu wieder mit einer stärker an der eigenen Futtergrundlage orientierten Landwirtschaft kleinere, weniger «verschmutzbare» Regelkreise der Fütterung einzurichten. Das sind Argumente, die über ein echtes, professionelles Marketing zu den Konsumenten an die Front müssen. Und sie werden einschlagen! Das ist auch die Grundlage für ein offenes und ehrliches Preis-Leistungs-Verhältnis, um im Markt bestehen zu können. Die Landwirtschaft muss das nicht fürchten. Dabei braucht es aber im voraus einen neuen und durchdachten Organisationsrahmen, der das bisherige, fünfzigjährige Konzept organisch ablösen hilft. Hier muss die Neuorientierung der Agrarpolitik sofort Hilfe bieten.

Nicht Konfrontation, sondern Kooperation

Dass die bisherige Auffassung der Nahrungsmittelindustrie, es sei der Paradigmenwechsel in der staatlichen Agrarpolitik nur durchzuführen, wenn vorher in der bäuerlichen Landwirtschaft ein Chaos herrsche, kann so nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Gensoja-Affäre zeigt überdeutlich, mit welchen Kräften und Interessen international zu rechnen ist. Grossverteiler und unsere Nahrungsmittelindustrie gehen dann einem «Marignano» entgegen, wenn sie glauben, sie könnten auf eine eigene breit abgestützte bäuerliche Landwirtschaft mit entsprechender Qualität verzichten. Zur Niederlage kommt es, wenn unsere Landwirtschaft rein zum Billigstrohstoffproduzenten sich wandeln soll, oder wenn andernfalls noch mehr importiert wird.

Hier hat die bäuerliche Landwirtschaft nur eine Antwort: ein klares Preis-Leistungs-Verhältnis dem Konsumenten verständlich zu machen. Die Idee, man müsse mit den Preisen noch weiter herunter, damit einem die Verarbeitungsindustrie die Ware noch abnehme, geht nur zu Lasten von Qualität und Einkommen. Es ist dann nur noch eine Frage der Zeit, bis man völlig aus dem Markt gefallen ist.

Ähnliches kann sich aber auch ereignen mit der kontrollierten Herkunftsbezeichnung, mit welcher die unverfälschte Qualität der regionalen bäuerlichen Herkunft gesichert und verständlich gemacht werden sollte. Wenn die Nahrungsmittelindustrie und die Grossverteiler sich die Bauern als reine Rohstoffproduzenten unterordnen wollen, dann bleibt die Distanz zwischen Bauern und Konsumenten zu gross. Folglich spielt sich das wichtige Preis-Leistungs-Verhältnis zwischen den Produzenten regionaler naturfrischer Produkte einerseits und den Konsumenten andererseits nicht ein. Unter dem Rationalisierungsdruck übersättigter Märkte wird sich die regionale Herkunftsbezeichnung mit der Zeit zur Marke der Verarbeitungsindustrie verflachen. Damit ist aber der handfeste Bezug zur Landwirtschaft mit ihren regionalen Produkten stark geschmälert. Der Regelkreis Bauern – Konsumenten kommt so nicht zustande. Und die Verarbeitungsindustrie und die Grossverteiler können in dieser Zwischenstellung, in der sie sich immer mehr vom Boden entfernen, der kommenden Konkurrenz der multinationalen Ernährungsindustrie kaum die Stirn bieten. Das Gen-Soja ist dabei ein wichtiger Schachzug, den Konsumenten nach einer eigenen Logik der Rendite zu formen. Deshalb: es gibt auch keine schweizerische Nahrungsmittelindustrie ohne eine eigene starke bäuerliche Landwirtschaft auf einer sauberen Naturgrundlage.